

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 12 (1936)
Heft: 31

Artikel: Ist G. B. Shaw eitel?
Autor: Schwarzwald, Eugenie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-757031>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ist G. B. Shaw eitel?

Zu seinem achtzigsten Geburtstage am 26. Juli 1936

VON EUGENIE SCHWARZWALD

Von altersher besteht die Rache der ungenialen Leute an den Genialen darin, daß sie ihnen Uebertreibung, Inkonzern und vor allem Eitelkeit vorwerfen. Dieser letztere Vorwurf ist die Begleitmelodie zu G. B. Shaws ganzer Existenz. Ob er spricht oder schweigt, reist oder zu Hause bleibt, lacht oder trauert, alles tut er aus Eitelkeit, alles nur um sich ins rechte Licht zu setzen. Sogar sein Freund und Bewunderer Wells nennt ihn den größten lebenden Künstler der Selbstinszenierung.

Wie das Märchen vom eiteln Shaw entstanden ist, ist leicht zu verstehen. Er ist nämlich ganz frei von jenen modernen Minderwertigkeitskomplexen, mit denen uns unsere Mitmenschen so grausam zu langweilen pflegen. Damit ist er auch zugleich kein Knecht jener verschleierte Eitelkeit, die sich in eigener Herabsetzung gefällt. Nennt ihn Wells ein Reklamegenie, so faßt Shaw das als ein großes Kompliment auf. Da er nämlich seine Ware, das heißt seine originellen Gedanken, und deren unvergleichlichen Ausdruck gut findet, hält er es für seine Pflicht, ihr zu einem guten Absatz zu verhelfen.

An dieser übrigens immer geschmackvollen und wirk-samen Reklame überrascht eine sonderbare Eigenschaft: sie beruht auf Wahrheit. Was er uns anbietet, ist wirklich gute, gesunde Ware, mit dem Stempel vom heutigen Tag, nicht abgelegen, nicht Stroh, nicht Papier. Man fragte ihn einmal, ob er tatsächlich ein Reklameheld sei oder eine naive, vom Erfolg unverdorrene Berühmtheit. Er ließ die Frage mit den Worten offen: «Sie sehen, ich spiele beide Rollen ungewöhnlich gut.»

Es ist ein begreifliches und verzeihliches Bedürfnis des beschränkten Menschenverstandes, sich das komplizierte Leben übersichtlich einzuteilen. Deshalb wird jeder Mensch ein für allemal in einen Kasten getan, woraus er nie den Kopf herausstrecken darf, wenn er nicht riskieren will, daß ihm der schwere Deckel darauf fällt. Nur wenn er zeitlebens brav darin bleibt, ist er ein respektabler, charaktervoller Mensch. Der Mittelmäßigkeit ist schon die Vielseitigkeit verdächtig. Was soll sie da erst mit einem Menschen wie Shaw machen, der zugleich Schriftsteller, Lebensreformer, Redner und Debatter ist, voll von Interesse an sozialen Fragen, ein Kenner der Musik und eigentlich aller Dinge, die den neuzeitlichen Menschen ausmachen? Wie sollen Menschen, denen es schwer fällt, auch nur eine Seite der Dinge richtig zu sehen, sich mit jemand abfinden, der sich herausnimmt, jede Sache unauffällig von allen Seiten zu besichtigen, der den Mut hat, an verschiedenen Tagen und Orten über den gleichen Gegenstand verschiedener Meinung zu sein, der es wagt, in blitzschneller Selbstwiderlegung im Nebensatz zurückzunehmen, was er im Hauptsatz behauptet hat?

Man kann sich auf ihn wirklich nicht verlassen. Er hat nämlich keinen festen Standpunkt. Er wechselt ihn so oft sein Geist oder sein Herz ihn dazu treiben. So verlangte man eines Tages von ihm, er solle sich für oder gegen Deutschland entscheiden. Seinen Grundsätzen getreu entschied er sich gegen und für Deutschland. Das Deutschland nach Sedan bezeichnet er mit dem unüberlegbaren Wort «Potsdamnation». Als ihm aber Stresemann zum siebzigsten Geburtstag im Namen des deutschen Volkes verständnisvolle Glückwünsche sendet, quittiert er sie mit höchster Anerkennung für deutsche Ueberlegenheit in Sachen von Kultur und Kunst.

Nicht einmal von seinen Anhängern läßt sich Shaw abhalten, alle Dinge scherzhaft zu betrachten. So ist er ein überzeugter und fanatischer Vegetarier. Er ißt nicht nur im Leben kein Fleisch, sondern hat auch schon in diesem Sinn über sein Trauergelocke bestimmt. Er sagt: «An meinem Beerdigungstag werden keine schwarzen Kutschen voll prominenter Persönlichkeiten teilnehmen, sondern ganze Horden von Ochsen, Schafen, Schweinen, ganze Scharen von Geflügel und ein transportables Aquarium voll lebender Fische, alle schön mit weißen Schärpen geschmückt, zu Ehren des Mannes, der es vorzog, zu sterben, statt seine Mitgeschöpfe aufzufressen.» Auf solche Äußerungen hin sagen sich nun die Vegetarier der ganzen Welt: Er ist unser. Aber weh ihnen, wenn er an einer anderen Stelle schreibt: «Enthaltsamkeit vom Fleisch scheint eine gewisse Wildheit zu erzeugen, und zwar die schlimmste Art von Wildheit: tugendhafte Entrüstung.»

Das was Shaw am meisten übelgenommen wird, ist sein Mangel an Feierlichkeit. Wollte er die Umwelt oder wenigstens sich selbst ernst nehmen, dann gäben sie

sich zufrieden. Aber er will nicht ernst genommen werden. Er fühlt, daß, wenn sein Publikum wüßte, wie ernst es ihm mit allem ist, was er sagt und was er tut, er schon längst gezwungen worden wäre, den Schierlingsbecher zu leeren: deshalb zieht er es vor, in der Rolle des Narren am Hofe des Königs Demos zu leben. Er sagt: «Mark Twain und ich sind in der gleichen Lage; wir müssen die Dinge so darstellen, daß die Leute, die uns sonst hängen lieben, lachen, weil sie glauben, wir machten Spaß.»

Natürlich gelingt ihm die Täuschung nicht durchwegs. Es kann geschehen, daß, während er die Massen zum Lachen kitzelt, er zugleich in manchem tiefen Denker Bewunderung für seine Geistesschärfe entzündet, manches fühlende Herz von der Reinheit seiner Absichten überzeugt und es an die subtile Aufrichtigkeit seiner Seele glauben macht. Mit dieser auseinandergehenden Beurteilung seiner Person und seines Werkes befindet sich übrigens Shaw in guter Gesellschaft. Wurde doch Voltaire von einem Kerl, der noch dazu sein eigener Biograph war, als «Genieaffe» bezeichnet, während ein anderer, weiter blickender Zeitgenosse ihn den besten Christen seiner Zeit nannte. Bei Voltaire hieß es «écrasez l'infame!», bei Shaw heißt es «écrasez la stupidité!»

Aufreizend ist auch, daß Shaw nie eine Antwort gibt, wie man sie von einem besonnenen, älteren Gentleman erwarten darf. Gegen die Anschuldigung, er sei ein vaterlandsloser Geselle, wehrt er sich so: «Das ist leider sehr richtig. Wenn Sie bei mir Heimweh erwecken wollen, so brauchen Sie mich nur an das Fichtelgebirge zu erinnern, an die süße Luft Frankreichs, an die nordafrikanische Küste, an die Seen von Schweden oder an die norwegischen Fjorde. Nie bin ich dort gewesen außer in meiner Phantasie, aber nach allen diesen Plätzen empfinde ich etwa dieselbe Sehnsucht wie Leute, die dort geboren sind, im Exil empfinden mögen.»

Seine Einstellung zu Titel und Orden kann ihm nicht gut als ein Zeichen von Eitelkeit ausgelegt werden. Als die Arbeiterregierung bei ihm anklopfte, ob er geneigt sei, Peer von England zu werden, sagte er: Auf neue Titel könnte er sich nur einlassen, wenn sie besser wären, als der Name Bernard Shaw. Als man ihm den Orden of Merit antrug, erklärte er bedauernd, der Vorschlag

käme leider zu spät; den hätte er sich selbst schon längst verliehen.

Aus dem Gefühl heraus, daß die Welt ihre Gaben mit vollem Unrecht erst dem Arrivierten zukommen läßt, hat er auch den Nobelpreis, als er ihn, nach einer schweren, entbehrungsreichen Jugend, schon auf der Höhe der Berühmtheit stehend, empfang, kritisch betrachtet: «Der Nobelpreis ist ein Rettungsgürtel, der einem Schwimmer immer erst dann zugeworfen wird, wenn er die Küste bereits in Sicherheit erreicht hat.» Aber so negativ er den Nobelpreis annahm, so positiv wußte er ihn zu verwerten. Er begründete bekanntlich mit diesem Gelde eine Stiftung zur Übersetzung der schwedischen Literatur ins Englische, und es ist sicher kein Zufall, daß diese Edition mit Strindbergs Werken begann.

So wenig sich Shaw aus äußeren Würden macht, so genau versteht er sich auf innere. Als jemand den Plan faßte, die besten Köpfe Europas im Interesse des Weltfriedens zu einem korporativen Besuch aller Könige zu veranlassen, antwortete Shaw: «Das ist der absurdeste Vorschlag, der mir je gemacht wurde. Wir geistigen Menschen sind doch Schwerarbeiter. Lassen Sie lieber die Könige, die weniger zu tun haben und es besser verstehen zu repräsentieren, zu uns kommen. Jeder König, den Sie mir bringen, soll mir recht sein.»

Bekanntlich leugnet Shaw alle die tausend Anekdoten, die von ihm im Umlauf sind, schroff ab. Die folgenden aber läßt er als richtig gelten. Er kommt in München an und bittet den Hotelportier, ihm eine Karte zur «Heiligen Johanna» zu besorgen. Der Portier: «Aber ich bitte Sie, gehen Sie doch lieber zur «Schönen Helena», zu Johanna geht kein Mensch.» Worauf Shaw: «Sie mißverstehen mich, ich gehe nicht zu meinem Vergnügen hin. Ich bin der Verfasser.»

Shaw ist einmal, kurz vor der Erstaufführung seiner «Johanna», der Einladung eines Frauenvereins gefolgt, über sein Werk zu sprechen. Er sprach über Mittelalter, Feudalismus, Inquisition, die militante Kirche, die triumphierende Kirche, über Aberglauben, über Folter, kurz über alles — nur nicht über Johanna. Erst am Schlusse kamen einige Worte über sie. «Johanna war siebzehn Jahre alt und Soldat. Jedem Menschen sagte sie die Wahrheit, dem Prälaten wie dem Dauphin, mit einem Wort: sie war unaussprechlich.» Eine Vorstands-dame, die ihm den üblichen Dank abzustatten hatte, sagte, der Verein wäre Shaw für seine glänzende Rede zu großem Dank verpflichtet. Nach diesem Satz folgte eine hörbare Pause. Dann schöpfte sie tief Atem und verkündete mit tiefster Ueberzeugung, sie glaube, den Gefühlen aller Hörer Ausdruck zu geben, wenn sie sage, nicht Johanna, sondern Mr. Shaw sei (insufferable) unaussprechlich! Selten hat man Shaw heiterer gesehen als an jenem Abend.

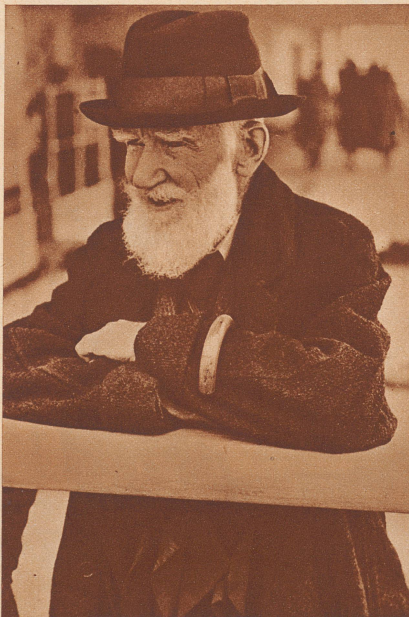
Selbstpersiflage ist sein Lebenselement. Als ihn, dessen Postenlauf dem der Grete Garbo gleichkommt, ein junges Mädchen letzthin fragte, ob er erlaube, daß sie ihrem neugeborenen Ferkel seinen Namen gäbe, schrieb Shaw: «Ich habe nichts dagegen, aber Sie sollten auch das Ferkel fragen.»

Shaw freut sich sicher unbändig seines Ruhmes und man kann ihm nicht ganz glauben, wenn er sich beklagt: «Mein Ruhm ist größer als für meine geistige Gesundheit gut ist.» Zugleich aber kennt er auch die Vergänglichkeit des Ruhmes. Henderson schickt ihm eine Broschüre. Shaw sendet sie, reich mit handschriftlichen Notizen versehen, diesem zurück und schreibt: «Verkaufen Sie mein Autogramm solange noch die Preise gut sind.»

Aber der gleiche Shaw, der sich am laufenden Bande über sich und andere lustig macht, wird ganz ernst, wenn er vor jemandem steht, der nach seiner Meinung Ehre verdient. Als man ihn fragte, warum er heirate, schrieb er: «Ich heirate aus einem Grunde, den ich nicht für möglich gehalten hätte, nämlich weil ich jemand gefunden habe, von dem ich mehr halte, als von mir selbst.»

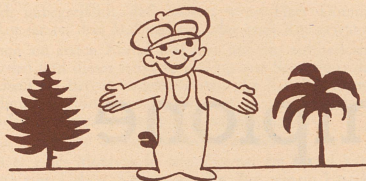
Tiefste Verehrung drückt auch sein Verhältnis zu Rodin aus, dem er bekanntlich zu einer Büste saß. Er sagt: «Ich habe schon meine Maßregeln getroffen, um meine Unsterblichkeit zu sichern, indem ich sie an die von Rodin heftete. Die biographischen Lexika einer fernen Zukunft werden unter dem Schlagwort «Bernard Shaw» berichten: Gegenstand einer Büste von Rodin, sonst unbekannt.»

So denkt und spricht der eitle Shaw, wenn es ihm einmal wirklich ernst ist.



G. B. Shaw

Aufnahme Photopress



Die schöne, weite Welt steht Ihnen offen! Für 2790 Franken kaufen Sie heute ein wunderschönes DKW-Cabriolet in blau, grau oder rot — ein Wunder an Wirtschaftlichkeit! Der Motor ist die Einfachheit und Zuverlässigkeit selbst. Er macht 90 Kilometer in der Stunde, nimmt jede Steigung, ist nicht umzubringen und braucht nur 6 Liter Benzin pro 100 Kilometer. Aufklappbares Verdeck, großer Kofferraum. Ein Produkt der Auto-Union. Gratis-Probe-fahrt durch die **AUTROPA AG.**, Jenatschstr. 3/5, Zürich 2, Tel. 58.886 oder durch die nächste lokale DKW-Vertretung.



Worte des Herzens

VON J. K. LAVATER
Ein Büchlein der religiösen Verinnerlichung für jung u. alt, das sich ganz besonders zu **Geschenkwzwecken** eignet. Preis in Halbleinen Fr. 2.50. Geschenkausgabe Fr. 4.-. — In jeder guten Buchhandlung zu haben.
Morgarten-Verlag A. G. Zürich

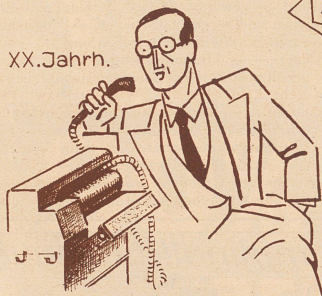
WAS BRINGT DIE ZUKUNFT?



Vorzeit



XVIII. Jahrh.



XX. Jahrh.



Die "Zigarette,"

FATIMA

Türkisch-Amerikanische Art

70 cts. per **20 st.**

EIN TREFFER!



Andere Haupttreffer:
2. Treffer: Fr. 100 000.-
3. Treffer: Fr. 50 000.-
4. Treffer: Fr. 30 000.-
5. Treffer: Fr. 20 000.-
usw. usw.

Ziehungstag: 15. Oktober 1936
(Erste Serie)

Die Flügel des Glücks führen auch in Ihren Himmel. Je mehr Lose Sie von der Neuenburger Lotterie besitzen,

desto größere Chancen haben Sie, reich zu werden und mit Ihren eigenen Flügeln zu fliegen.

21.265 Treffer im Gesamtwert von 1 Million

Preis des Loses: Fr. 10.—.

Der Umschlag von 10 Losen, wovon mindestens eines gewinnt: Fr. 100.—

Warten Sie nicht bis zum letzten Augenblick bis Sie

Ihre Lose bestellen! Bestellen Sie gleich heute noch.

100 Chancen für 10 Franken

Die Neuenburger Lotterie bietet Ihnen auch Anteilscheine à 100 Lose. Mit jedem Anteilschein (**Fr. 10.—**) beteiligen Sie sich zu einem Hundertstel an den Gewinnen der 100 Lose, wobei die Losnummern auf jeden Anteilschein aufgeführt sind. So haben Sie **100 Chancen** zu gewinnen. Geben Sie bei

der Bestellung Ihrer Lose (**Postcheckkonto Lotterie Neuchâteloise IV 4**) genau an, ob Sie ein Los, eine Serie von 10 Losen oder Anteilscheine wünschen. Bitte 40 Cts. für das Porto beilegen.

Der Verkauf der Lose ist nur in und nach den Kantonen Neuenburg u. Uri gestattet.

BESTELLSCHEIN ausschneiden und einsenden an Neuenburger Lotterie, Neuenburg

Senden Sie mir gegen Nachnahme

..... Anteilscheine zu 100 Losen (Fr. 10.— pro Anteilschein)

Z. J. 23

..... Lose à Fr. 10.

..... Umschläge zu 10 Losen (wovon mindestens 1 Treffer) à Fr. 100.—

Name: Adresse:

Neuenburger Lotterie